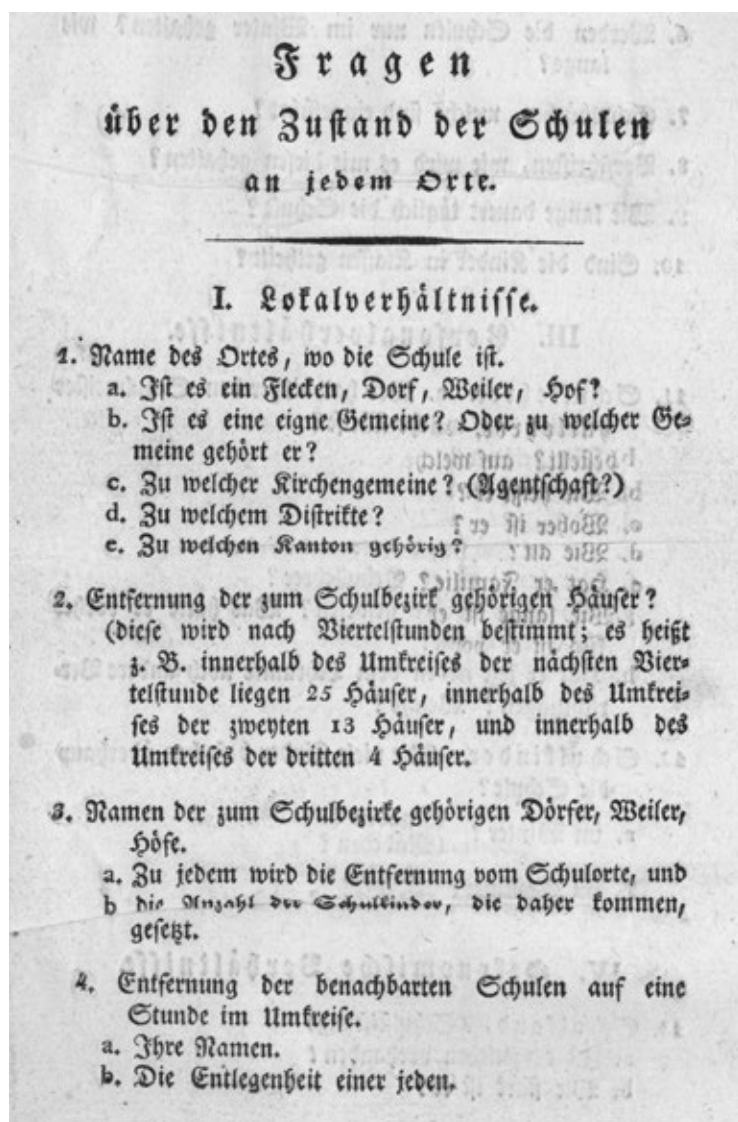


# Unnütz für das Volk

1799 erfasste die eben erst gegründete Helvetische Republik in einer grossen Umfrage den Zustand der Schulen im ganzen Land. Im Kanton Zug, damals ein Distrikt des Kantons Waldstätte, konnten viele Leute bloss ein wenig lesen, kaum schreiben und nicht rechnen.



Titelseite der grossen helvetischen Schulumfrage von 1799.

«Aufklärung ist besser als Reichtum und Pracht», proklamierte die Verfassung der Helvetischen Republik, die nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft in der Helvetischen Revolution von 1798 entstanden war. Kritische Vernunft und das stete Streben nach Wissen statt nach Reichtümern sollte die Bürger der neuen, auf Rationalität und Zweckmässigkeit aufbauenden Republik leiten. Ziel war demnach der aufgeklärte, gebildete, vernünftig handelnde Staatsbürger, was die Volksbildung zu einer der wichtigsten Aufgabe des Staates machte, ein radikaler Kurswechsel gegenüber den früheren Zuständen. Zuerst galt es aber herauszufinden, auf welchem Stand die Schule überhaupt war. Deshalb organisierte der helvetische Bildungsminister Stapfer 1799 eine grosse Umfrage zur Schulsituation in der gesamten Republik und damit auch in Zug, das damals einen Distrikt des helvetischen Kantons Waldstätte bildete. An die 60 Fragen hatten die Lehrer, oft Geistliche, und die wenigen Lehrerinnen zu beantworten, hatten Auskunft zu geben über die Schullokale, den Unterricht, die Lehrer und den Lohn.

## Analphabetisch durchs Leben

In der Alten Eidgenossenschaft war die Schule eine ausschliessliche Angelegenheit der einzelnen Stände, Gemeinden und Pfarreien. Daher war die Situation der Schulen von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf

sehr verschieden, wobei generell von einem Gefälle zwischen Stadt und Land, Reich und Arm, Mann und Frau auszugehen ist. In der Stadt Zug gab es mehr und bessere Schulen als im zugerischen Berggebiet, ein reicher Stadtbürger legte mehr Wert auf eine gute schulische Bildung seiner Kinder als ein armer Bauer, und dass auch Mädchen eine gute Schulbildung benötigten, war noch weniger akzeptiert als es bei den Knaben war. Insgesamt war das Verständnis in der Bevölkerung für den Nutzen der Schule eher gering. «Weil von dieser Gegend die mehreste[n] Vätter nichts vom Schreiben und Läsien wissen, so wird das Schulgehen von ihnen auch nicht viel geachtet», klagte 1799 zum Beispiel der Unterägerer Kaplan Iten in seiner Antwort an die Regierung. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts schlugen sich viele Zuger analphabetisch durchs Leben. Sie konnten allenfalls etwas lesen, aber kaum schreiben und noch weniger rechnen. Eine gute Schulbildung gehörte nicht zu den Bedürfnissen einer traditionellen, bäuerlich-kleingewerblichen Gesellschaft. Bildung war etwas für die Geistlichen und die höheren Gesellschaftsschichten, galt aber als unnützlich und vielleicht sogar gefährlich für das Volk.

#### Stimme und Gehör

Zu lesen gab es wenig, hauptsächlich religiöse Literatur oder Kalender. Die mündliche Vermittlung von Wissen und Erfahrungen spielte eine sehr grosse Rolle. Ein Bauer konnte auch ohne Schreibkenntnisse melken und eine Heimarbeiterin ihre Seide ohne Beherrschung der Grammatik weben. Ein Handwerker lernte seinen Beruf in der Praxis und nicht aus Lehrbüchern. Wichtige Neuigkeiten erfuhr man beim Kirchgang und in der Wirtschaft. In den Gemeindeversammlungen genügten ein gutes Gehör und allenfalls eine laute Stimme. Immerhin gab es um 1800 in allen Zuger Gemeinden mindestens eine Schule,

in Zug und Baar zudem ein Gymnasium, aber nicht überall ein Schulhaus. «Auch ist kein eigenes Schulhaus da, sondern nur eine Stube, die in dem Pfarrhause zu unterst auf dem Boden, und zu einer Schule viel zu eng, dunkel und ungesund ist», antwortete der Unterägerer Kaplan Johann Josef Iten. In Risch unterrichtete der Kaplan in seinem Wohn- und Schlafzimmer, in die sich bis zu 35 Kinder drängten. Andersorts hatte der Lehrer noch weit mehr Kinder zu unterrichten. Besser ausgestattet war Zug, das mit dem 1722 vollendeten Gymnasium im Süden der Stadt (heute Ecke Grabenstrasse/Zugerbergstrasse) «ein schönes, solides Gebäude» mit geräumigen Schulräumen besass.

#### Religions- und Sittenlehre

«Die Kinder werden gelehrt Lesen, Schreiben, Rechnen und gute Sitten, und die Religion», antwortete der Oberägerer Kaplan Schicker auf die Frage nach dem Inhalt des Unterrichts, der meist nur wenige Stunden täglich und mit langen schulfreien Monaten gehalten wurde. Im Zentrum stand die Religions- und Sittenlehre, die sich oft auf das Auswendiglernen des Katechismus beschränkte. Die übrigen Lese- und Schreibvorlagen waren sehr individuell, da es üblich war, dass die Kinder irgendwelche Briefe, Kalender oder Gülden, Gebetsbücher in den Unterricht mitbrachten. Die Lehrer mussten sich deshalb, falls sie nicht selbst Vorlagen herstellten, einzeln mit jedem Kind befassen und die übrigen sich selbst überlassen. Was heute nach kindgerechtem Individualunterricht tönt, reichte in der Praxis, mit 40, 50 Kindern verschiedenen Alters in der engen, dunklen, muffigen Schulstube kaum aus, auch nur die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens zu vermitteln, zumal viele Kinder nach drei, vier Schuljahren die Schule wieder verliessen, falls sie überhaupt den Unterricht besucht hatten, denn eine Schulpflicht gab es nicht.

Meistens war die Aufgabe, Schulunterricht zu erteilen, mit einer kirchlichen Pfrund verbunden. So war die Qualität der Dorfschule eng mit dem Willen und der Befähigung des Pfrundinhabers verbunden. Unter diesen gab es manche Geistliche, die ihre Pflicht sehr ernst nahmen. Sie bemühten sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten um eine gute Schule und adaptierten neue Unterrichtsformen wie die so genannte «Normalmethode», die an die Stelle des geistlosen Auswendiglernens irgendwelcher Texte die wirkliche Erfassung und Verarbeitung des Stoffes setzte und dafür geeignete Lehrmittel zur Verfügung stellte.

#### Aufbau der Volksschule

Die Helvetische Republik ging 1803 unter. Ihre grossen Bemühungen zum Aufbau einer allgemeinen, modernen Volksschule wurden aber auch im Kanton Zug von vielen geistlichen und weltlichen Schulreformatoren aufgenommen und weitergeführt. Bis aber der Schulbesuch zur Selbstverständlichkeit wurde und die Eltern nicht mehr nach Belieben und «nach alter unumschränkter Freyheit ihre Kinder in die Schulschicken, und wieder zu Hause behalten» konnten, vergingen noch viele Jahre.

Renato Morosoli